

Im Fadenkreuz der Kamera

Facettenreich und gewaltig: Peter Bergs «Lone Survivor» erzählt von Kriegsführung im 21. Jahrhundert

Björn Hayer · «In uns tobt ein Sturm» – so lauten die ersten Worte aus dem Off, welche Peter Bergs Kriegsfilm «Lone Survivor» einleiten. Als unterdessen ein schwerverletzter amerikanischer Soldat aus einem gebirgigen Niemandsland mit dem Helikopter abtransportiert wird, mag das Publikum nur erahnen, welches Grauen der Film im Rückblick offenbaren wird.

Anfangs hört sich der Auftrag, einen bekannten Taliban-Führer in der afghanischen Provinz aufzufinden zu machen, nach blosser Routine an. Doch mit der Ankunft der vierköpfigen US-Spezialeinheit, verkörpert von Mark Wahlberg, Taylor Kitsch, Emile Hirsch und Ben Foster, in der Bergregion Kunar beginnt eine dramatische Tortur. Der Funkkontakt bricht ab, und das Quartett gerät in einen gefährlichen Hinterhalt. Die Operation in dem unüberschaubaren Wald- und Felsengelände entwickelt sich zum Spiessrutenlauf auf Leben und Tod.

Unklare Feindbilder

Statt alter Frontstellungen, wie sie noch dem klassischen Kriegsfilm vor 9/11 innewohnen, setzt Berg die Kriegsführung des 21. Jahrhunderts in Szene: Heckenschützen und die Taktik des Guerillakampfes stehen metaphorisch für eine unsichere, postnationale Weltordnung, die keine traditionelle Freund-Feind-Ordnung mehr erkennen lässt. Bewusst zu hastige Schwenks mit der Handkamera, wackelnde Bilder und harte Schnitte im Kugelhagel – Elemente, die auch an «Jarhead» (2006) oder «Lebanon» (2011) erinnern – berauben den Zuschauer seines Überblicks. Berg gewährt ihm dafür aus der subjektiven Einstellung heraus Einblicke in die Perspektive der Soldaten, wodurch das Manöver spannungsgeladener und direkter miterlebt wird – eine Sogwirkung, die das Kinopublikum gänzlich in den Film eintauchen lässt. Die Ich-Perspektive, wie sie ebenso in Kathryn Bigelows «The Hurt Locker» (2008) oder «Zero Dark Thirty» (2013) erprobt wird, soll eine kritische Distanz maximal unterbinden. Daher neigt der Zuschauer von Anfang an dazu, sich mit den amerikanischen Soldaten zu identifizieren und die Taliban-Schützen als Feinde zu deklarieren.

Ganz in diesem Sinne richtet der Regisseur seinen Fokus im Gegensatz zum traditionellen Kriegsfilm nicht auf abstrakte Gruppen in Schützengräben, sondern auf einzelne Charaktere. Indem die vier «letzten Mohikaner» in ihrer Ausichtslosigkeit die Werte Amerikas in der Ferne verteidigen, verschafft ihnen der Regisseur bewusst immer wieder mit pathetischen Gesten die Aura ruhmreicher Heroen. Dazu wechselt der sonst reissend schnell erzählte Film stets in kurzen Augenblicken in die Zeitlupe, etwa wenn die Protagonisten voller Mut in eine Felsenschlucht springen oder noch mit allerletzter Kraft einen Jihadisten erschliessen. In einem globalen Zusammenhang, wo durch den internationalen Terrorismus alte Machtgewichte ins Wanken geraten sind, die



Sich verwischende Grenzen der Konfliktzonen ermöglichen friedlichere Begegnungen.

nen solche glorifizierten Figuren insbesondere der Stabilisierung der westlichen Identität. Denn trotz Verlusten leuchtet darin die Ikonografie eines noch immer starken Amerika auf.

Was Bergs Drama dabei aber auszeichnet, ist trotz allem Patriotismus der differenzierte Blick auf die Gemengelage. Nicht der Islam erweist sich als die eigentliche Gefahr, sondern lediglich seine radikalen Ausläufer. Selbst wenn beispielsweise das Geschehen um den anhaltenden Beschuss in «Lone Survivor» an Realismus einbüsst, wenn die Soldaten nach zahllosen Verwundungen noch immer dem Gegner trotzen, gewinnt das Werk an Authentizität und Vielschichtigkeit, als der einzige Überlebende von den Bewohnern eines Bergdorfs aufgenommen und sogar gegen die bewaffneten Fundamentalisten verteidigt wird.

Das militärische Sehen

Auch Feo Aladags gelungener Berlinale-Beitrag «Zwischen Welten» lässt Gesten der Versöhnung erkennen, insofern eine ähnliche Rettung symbolisch über die Fronten hinweg gelingt. Als in ihrem Film eine deutsche Bundeswehrereinheit gemeinsam mit Stammesverbänden eine Siedlung am Hindukusch gegen eine Offensive der Taliban verteidigen muss, ringt ein deutscher Soldat gegen alle Widerstände um das Leben der Schwester seines afghanischen Dolmetschers, der allegorischen Vermittlerfigur. Wo Humanität über die nationale Zuordnung triumphiert, wird Kulturverständnis als

Chance denkbar. Dass sich die Grenzen der Konfliktzonen heute verwischen, sorgt für Unbehagen und Misstrauen, bietet aber auch die Chance, sich dem Fremden zu öffnen und neue, vielleicht friedlichere Begegnungen zu ermöglichen.

«Lone Survivor» scheut sich daher nicht, die verstörende Brutalität als Mahnmal offen zu zeigen. Um die Abscheulichkeiten des Krieges wahrhaftig erfahrbar zu machen, inszeniert der Film bewusst das militärische Sehen. Prägnant wird dies exemplarisch in mehreren subjektiven Aufnahmen mit grün unterlegten Fadenkreuzen, mit denen die amerikanischen Einheiten anfangs noch gezielt versuchen, das Kampfgeschwader ausser Gefecht zu setzen. Berg rückt die Kamera wie in der Kriegsdokumentation des 20. Jahrhunderts, die seither direkt in den Kontext von Gewalt und Zerstörung. Indem Bild und Waffen eins werden, geht das natürliche Sehen in ein apparatives über. Der Mensch im Visier wird zum Objekt und wird seiner Würde beraubt. Als das Quartett im Film allerdings einmal direkt auf unbewaffnete Bergbewohner trifft, die es später verraten sollen, wird das Abstrakte ganz nah und die moralische Entscheidung, ob die Einheit sie töten soll oder nicht, zur Bewährungsprobe. Zerfetzte Körper sagen nicht halb so viel aus wie diese eine bewegende Szene. Denn darin veranschaulicht Berg die wahre Tragik des Krieges: wenn die Zerstörung einen Namen und ein Gesicht erhält.

◆◆◆◆ Kinos Abaton, Arena in Zürich.

Aus einem Deutschland zum Fürchten

«Finsterworld» von Frauke Finsterwalder – ein wahnwitziger Parcours durch Absurditäten und Befindlichkeiten

Geri Krebs · Ein Eremit wandelt durch einen mairgrünen Laubwald, ein gestresster Fusspfleger wird auf der nahen Landstrasse von einer Polizeistreife gestoppt, erhält eine Geldbusse wegen Telefonierens am Steuer, worauf es ihm gelingt, den Polizisten zu bestechen. Zwei uniformierte Schüler einer Privatschule begrüssen auf dem Schulweg ein turtelndes Kollegenpaar, dabei fällt der grinsend ausgesprochene Satz: «Na, ihr Spastis, ready for the KZ-Besuch?» Eine junge Dokumentarfilmerin – unschwer als Alter Ego der Regisseurin zu erkennen – filmt einen älteren Mann in seinem Wohnzimmer beim Essen von Dosenspaghetti und fragt ihn: Vermissen Sie Ihre Frau?

Skurril und tragisch

Die ersten Szenen von «Finsterworld» sind rasant erzählt, von bestechender Knappheit, und sie lassen bereits einen möglichen Zusammenhang zwischen den Figuren in diesem präzis gezeichneten deutschen Provinzuniversum alltäglichen Wahnsinns erahnen. Und im Gegensatz zu so manch anderen episodisch aufgebauten Filmen der letzten Jahre präsentiert sich dieser Reigen so skurriler wie tragischer Figuren – sich rasch entwickelnd und schliesslich zwölf Akteurinnen und Akteure umfassend, prominent verkörpert von Corinna Harfouch, Carla Juri, Ronald Zehrfeld, Bernhard Schütz, Sandra Hüller oder der aus zahlreichen Fassbinder-Filmen bekannten Margit Carstensen – als zwangloses und unangestregtes Vergnügen. Bereits in diesen ersten Filminuten offenbaren Frauke Finsterwalder und ihr Drehbuch-Co-Autor,

der Schriftsteller Christian Kracht, ihren hochentwickelten Sinn für filmisches Erzählen und stimmige dramaturgische Spannungsbögen. Im weiteren Verlauf des Geschehens treten noch ein verlobtes Ehepaar (Harfouch und Schütz) in einer Luxuslimousine auf der Fahrt nach Paris auf, weiter eine einsame Seniorin (Carstensen) in einem Altersheim sowie der Lehrer der erwähnten Schüler, hornbebrillt und bärtig (Christoph Bach), ein widerwärtiges Exemplar eines selbstgerechten Gutmenschen. Nun kann man den Hass der Schüler und Schülerinnen, zwar allesamt auch keine Sympathieträger, auf diese Pädagogenkarikatur durchaus nachvollziehen. Doch mit der Bestrafung des Mannes durch zwei seiner Schüler nach einer irrwitzigen Verkettung von Ereignissen im Rahmen der eingangs erwähnten Klassenfahrt in eine KZ-Gedenkstätte überspannt das Duo Finsterwalder/Kracht den Bogen vermeintlicher Tabubrüche und forciert politischer Unkorrektheiten.

Wenn zwei der Schüler eine der Schülerinnen (Juri) heimlich in einen KZ-Ofen sperren, diese erst nach geraumer Zeit und rein zufällig durch den Lehrer befreit werden kann und die beiden Schüler diesen Moment raffiniert als vermeintlichen sexuellen Übergriff des Lehrers erscheinen zu lassen vermögen, dann erinnert man sich wieder an die Debatte um Christian Krachts tatsächliche oder vermeintliche Nähe zu Nazi-Gedankengut anlässlich des Erscheinens seines Romans «Faserland» Anfang 2012. Bei aller Freude an der Provokation und dem Spiel mit Verbotenem sowie der mutmasslichen Absicht der «Finsterworld»-Macher, in besagter Szene allenfalls eine Parallele hin-

sichtlich totaler sozialer Ausgrenzung zwischen einem des sexuellen Übergriffs auf Minderjährige Angeklagten in der heutigen Gesellschaft und einem Juden in Nazi-Deutschland herzustellen: Man möchte dennoch dem Duo Finsterwalder/Kracht in diesem Moment die Lebenserinnerungen eines Imre Kertesz, Primo Levi, Jorge Semprun oder anderer Überlebender der Nazi-Vernehmungslager um die Ohren hauen. Beziehungsweise sie sachlich daran erinnern, dass, auch unter der Prämisse von Satire, die alles darf, dieser Tabubruch mit pubertär-makabren, als Sitcom inszenierten Witzchen über den Holocaust nicht nur unappetitlich ist wie die Episode mit dem Fusspfleger, der abgeschabte Hornhautreste als Zutaten für Plätzchenteig verwendet, sondern nahe an der Verhöhnung von Opfern des grössten Verbrechens der Menschheitsgeschichte.

Naive Absichtserklärung

Nun sind Presseunterlagen für einen Film ja nicht immer wichtig, aber wenn bei jenen zu «Finsterworld» – gänzlich ironiefrei – der Satz zu lesen ist vom Menschen, der im Mittelpunkt stehe, dann drängt sich doch die Frage nach der Absicht solch ungläublicher Naivität auf, ebenso wie bei Christian Krachts Statement anlässlich der Schweizer Premiere von «Finsterworld» am letztjährigen Zurich Film Festival (wo der Film ausgezeichnet wurde), es gehe in dem Film darum, wie das Böse in die Welt gekommen sei. Ach so.

◆◆◆◆ An verschiedenen Orten; in Zürich ab 20. März.

KINO IN KÜRZE

Casse-tête chinois

P. St. · Xavier (Romain Duris), Isabelle (Cécile de France) und Martine (Audrey Tautou), die sich in «L'auvergne espagnole» während eines Auslandsstudiums in Barcelona kennengelernt hatten und fünf Jahre später (in «Poupées russes») ihre ersten Eheversuche unternahmen, treten nun, mittlerweile vierzigjährig, zum dritten Mal vor Klapische Kamera. Xaviers enge Absteige im New Yorker Chinatown und das Loft in Brooklyn, in dem sich Isabelle und ihre Lebensgefährtin niedergelassen haben, bieten das Dekor dieses Sequels, in dem die Regie die emotionalen Wirren um den angehenden Schriftsteller nicht ohne dramaturgisches Geschick mit soziologischen Beobachtungen verschränkt. Vater- beziehungsweise Mutterschaften, Scheidungssorgen und Schwarzarbeit: Klapische Figuren zelebrieren trotz ihrem reifen Alter einen postadoleszenten Lebensstil, der aber nur selten über die Dürftigkeit der Dialoge hinwegtäuschen kann.

◆◆◆◆ Kino Arthouse Alba in Zürich.

Der Hundertjährige, der aus dem Fenster...

Hay. · In Felix Herngrens Verfilmung des Bestsellers von Jonas Jonasson ist der Titel, «Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand», Programm: Als man im Altenheim gerade noch letzte Vorbereitungen für den Geburtstag des rüstigen Methusalem trifft, ist dieser längst über alle Berge. Doch nicht nur die Polizei hat die Fährte aufgenommen, sondern auch eine dumpfköpfige Rockerbande, deren millionenschwerer Beutekoffer dem ahnungslosen Allan Karlsson auf seiner Flucht zufällt. Mit allerhand skurrilen Figuren, die sich nach und nach dem Rentneraufbruch anschliessen, sowie Retrospektiven auf ein hundertjähriges Leben, das auf abstruse Weise Weltgeschichte schrieb, gelingt ein schwarzhumoriges Roadmovie. So trocken wie «Adams Äpfel» und so durchgeknallt wie «Die Kunst des negativen Denkens», zeigt auch dieses Amüsement über die Kunst des sorglosen Lebens: Die Skandinavier wissen einfach, was gute Komödien ausmacht.

◆◆◆◆ Kinos Abaton, Arena, Capitol, Corso in Zürich.

Shana – The Wolf's Music

bsp. · «Shana – The Wolf's Music», der neue Spielfilm des Schweizer Regisseurs Nino Jacusso, präsentiert mit der Verfilmung eines Romans von Federica de Cesco eine mutige, authentische Umsetzung der Coming-of-Age-Geschichte einer First-Nations-Halbweiserin. Gedreht wurde der Film im Reservat der Lower Nicola in British Columbia, mit Laiendarstellern vom Volk der Secw'emx. Paralytisch von der Trauer um ihre jüngst verstorbene Mutter, abhängig von einem alkoholsüchtigen Vater, versucht die begabte Geigenspielerin Shana (eindringlich gespielt von Sunshine O'Donovan), ihren eigenen Weg zwischen Aufbruch und Tradition zu finden. Unterstützt von der Lehrerin (Delilah Dick), wagt sie es, sich für eine Musikausbildung in Vancouver zu bewerben. Wenn manche Dialoge auch hölzern wirken, so fasziniert dieser Film doch durch das spürbare Engagement und die intensive Kraft der Laiendarsteller. Mitreissend ist zudem das von stark rhythmischen Elementen geprägte, in Beschwörungsritualen begründete Geigenspiel Shanas; die Musik des Komponisten Roman Lerch wird gespielt von der jungen Solistin Malwina Sosnowski.

◆◆◆◆ Kinos Abaton, Arena, Capitol in Zürich.

Journey to Jah

jzb. · Der Deutsche Gentleman ist der bekannteste Reggae-Musiker unseres Nachbarlands, doch seine Heimat ist Jamaica, die karibische Insel, die den Reggae in die Welt hinausgetragen hat. Die Dokumentarfilmer Moritz Springer und Noël Dernes begleiten den Musiker und seinen italienischen Kollegen «Alborosie» (Alberto d'Ascola) während insgesamt sieben Jahren. Ihr Film, eine deutsch-schweizerische Koproduktion, zeichnet ein realistisches Bild der sozialen Missstände, ohne die Unbeschwertheit und Fröhlichkeit gänzlich auszublassen. Der Musikerin Terry Lynn etwa folgen sie durch die – auch musikalische – Hauptstadt der Insel (wo Alborosie lebt) sowie durch die Klubszene Berlins, wo sie treffen Damian Marley, den jüngsten Sohn der Reggaelegende Bob Marley.

◆◆◆◆ Kino Riffraff in Zürich.

Need for Speed

jzb. · Tobey (Aaron Paul) steht das Wasser bis zum Hals. Wenn er seine Garage halten will, muss er an Geld kommen. Als ihm der stinkreiche Dino (Dominic Cooper) das Angebot macht, einen Wagen für ihn zu tunen, sagt er zu. Weil er sich auf ein Rennen gegen Dino einlässt, findet Tobey's Freund Petey (Harrison Gilbertson) den Tod. Die Schuld trägt Dino, doch am Ende muss Tobey zwei Jahre ins Gefängnis. Als er entlassen wird, sinnt er auf Rache – er wird Dino in einem illegalen Autorennen besiegen. Das Roadmovie unter der Regie von Scott Waugh brettert eher auf den Spuren der «Fast & Furious»-Serie denn von «Rush».

◆◆◆◆ Kinos Abaton, Arena, Metropol in Zürich.